

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 32

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Tessa Daenzer

Der süsse Brei

«Me» sammelt. Nein, ausnahmsweise keine Impressionisten oder Goldmünzen, sondern nur Abfall, aber dafür ameisenhaft und gründlich wie immer. Ganz neu ist dieses emsige Zusammentragen zwar nicht. Im soben versunkenen Zeitalter der Wegwerforgien sammelte «me» schon ganz verschämte Eiercartons und hartes Brot für die glücklichen Hühner der Marktfrau. Vielleicht auch nur im naiven Bemühen, der kollektiven Schändung ein Opferchen zu bringen. Dieses Opferchen hat aber inzwischen steile Karriere gemacht. Es ist ein richtiges, all-

seits geachtetes Opfer geworden. Es wird geweiht in den Tempeln der Symposien und Seminarien und verbrannt auf den Altären gesamtschweizerischer Genugtuung.

«Me», das unentbehrliche Gesinde, sorgt fleissig für das Brennmaterial, als da wäre: Weisses, grünes und braunes Glas, hergefahren im Auto, säuberlich sortiert und zerschmettert in den prächtigen Containern. Dann Alu-Folie von Suppenwürfeln und Quarkbechern, gewissenhaft gereinigt mit heissem Wasser und gewässerverschmutzenden Detergenzien, aufatmend geworfen in die Sammelfässer. Auch Joghurtgläser, makellos wie am ersten Tag dem Geschirrspüler entstieg, trägt «me» beschwingten Schrittes in die eigens dafür geschaffenen Sammeltürme, und die entsprechenden Dekkel fehlen nie. Zeitungen, Heftli, Reklamen und überhaupt die ganze gedruckte Papierflut, die täglich und unaufhaltsam an unsere Briefkästen brandet, liest «me» anderntags eifrig zusam-

men, bündelt sie, stapelt sie, um sie am Sammeltag glücklich an den Strassenrand zu tragen. Auch abgelegte Textilien, modische Eintagsfliegen – und in funkeln den Einkaufspalästen jederzeit ersetzbar, sammelt «me» in die Plastiksäcke der wohlthätigen Institutionen; und wenn es hoch kommt, findet Gott sei Dank gerade eine Polensammlung statt.

In unserer Gemeinde darf «me» endlich auch die pflanzlichen und tierischen Abfälle, die ja in paradiesischer Vielfalt alle Tage via Supermarkt nachwachsen, in geeignete Behälter sammeln und für die Kompostierung abgeben. Und «me» vergisst beileibe nicht, altes Metall zu sammeln, ausgediente Batterien und verfallene Arzneien, und alles, alles wächst, o Wunder, in verbesserter Qualität sofort nach.

Nur, allein mit seinen diversen Abfallbehältern in der Küche, erinnert «me» sich etwa des Märchens vom süssen Brei, das die Brüder Grimm überliefert haben. Da kocht das wundertätige Töpfchen den guten, süssen Hirsebrei,

so oft als Mutter und Tochter das Zauberwort aussprechen, und es hört auf Kommando zuverlässig damit auf. Die Mutter vergisst eines Tages den Ausdruck, der die Kocherei abstellen soll. «Also kocht es fort, und der Brei steigt über den Rand hinaus und kocht immerzu, die Küche und das ganze Haus voll, und das zweite Haus und dann die Strasse, als wollt's die ganze Welt satt machen, und ist die grösste Not, und kein Mensch weiss sich zu helfen.» Im Märchen erscheint rechtzeitig die kluge Tochter, weiss das Zauberwort und beendet den Unsinn.

Heute würde das «arme, fromme Mädchen» wegen Wirtschaftskriminalität sofort verhaftet, sollte es ihm einfallen, die süsse, immerwährende Flut zu bremsen. Lieber bleiben wir bis zum Hals im heissen Brei stecken, als ihn versiegen zu lassen. Immerhin opfert «me» schon feierlich am Altare des Heiligen Recycling, froh, niemandem weh tun zu müssen, vor allem uns selbst nicht. Das mag genügen.

Zweimal Verschönerung

Ich sass wieder einmal bei meiner Kollegin Margrit, um mir Dauerwellen verpassen zu lassen. Sie macht das seit Jahren so gut, dass Dauerwellen nicht gleichbedeutend sind mit Afro-Look. Vor Jahren waren ja weich fallende Frisuren Mode und nicht der feinrugelige Negerkopf. – Also, kurz gesagt, meine Coiffeuse ist wirklich eine Fachfrau.

Nun, die Prozedur war so weit gediehen, dass die Wickler und das Dauerwellenwasser auf mein Haupt kamen. Zur gleichen Zeit begann vor dem Haus ein ohrenbetäubender Krach. Man wählte sich in den Wald versetzt, wo leider viele Bäume gefällt werden müssen, dabei befanden wir uns mitten in der Stadt. Margrit wurde nervös, die Wickler sprangen in die Luft. Das war nichts Aussergewöhnliches, denn ich habe Borsten, die sich immer gegen Einmischungen sträuben, und das besonders dann, wenn es mit meiner innern Ruhe nicht klappt. Diesmal war ich allerdings unschuldig. Die Nervosität war nicht bei mir zu suchen, sondern bei meiner Fachfrau. Mit jedem abgesprungenen Wickler

rannte sie ans Fenster oder gar bis hinaus auf den Balkon, um das Treiben im Garten zu verfolgen. Sie berichtete laufend, was die Gärtner, die in ihren Augen keine waren, in ihrem geliebten Quartier anrichteten. Sie fällten gesunde, schattenspendende Bäume, rissen Sträucher aus, und die wenigen, die sie stehen liessen, schnitten sie zu viereckigen Ungetümen. Meine Freundin war erzürnt, regte sich masslos auf und schimpfte wie ein Rohrspatz

auf Gärtner und Hausverwaltung. – Des Sängers Höflichkeit verbietet es mir, all die Verwünschungen wiederzugeben ...

Vor geraumer Zeit hatte ich meine Kollegin schon einmal so aufgebracht gesehen. Das war, als man den Mietern die Pflanzplätze hinter dem Haus wegnahm, mit der Empfehlung, sich um die nahen Schrebergärten, die notabene zwischen zwei stark befahrenen Durchgangsstrassen liegen, zu bemühen.

Ich muss wohl nicht erwähnen, dass ich wegen der Wegrennerei und der Berichterstattung länger als sonst auf dem Stuhl sass. Die Schimpferei kürzte meine Verschönerung auch nicht ab. Endlich sagte meine Coiffeuse: Komm, wir spülen! Als ich wieder in den Spiegel schaute, zwinkerte mir ein blonder Neger im Afro-Look entgegen. Diesmal konnte ich meine Fachfrau nicht rühmen. Aber ich hatte Verständnis. Sie hatte ja meine Haare nicht

